



Holzstele „Tane Nui o Rangī“ im Auckland Zoo

„Maoritanga“: Die Wirklichkeit des Mythos in Aotearoa

Für manchen Touristen ist der Linksverkehr der größte Kulturschock, den er in Neuseeland erlebt; alles andere mutet mehr oder weniger vertraut an. Die Infrastruktur, die Straßen, Unterkünfte usw. haben besten europäischen Standard, die Landessprache ist die Weltsprache Englisch und das Land erinnert, je nach Gegend, an Schottland, den Schwarzwald oder die europäischen Alpen (weswegen die neuseeländischen auch einfach „Südalpen“ heißen).

Die exotische „Fremde“ erlebt der Besucher vielleicht in einer folkloristischen Aufführung, wo er sich bei einem Haka vor den weit aufgerissenen Augen und lang herausgestreckten Zungen der wilden Maori-Krieger wohligh gruselt. Er meint, hier der „echten Volkskultur“ zu begegnen und dieses Land am anderen Ende der Welt nun kennengelernt zu haben.

In Wahrheit hat ein solcher Tourist Europa nie wirklich verlassen. Sein Wahrnehmen, Erleben und Denken ist stets europäisch geblieben. Nur wer sich auf die zu Europa nicht nur geografisch ganz entgegengesetzte Lage Neuseelands bewusst einlässt, wird sich dem eigentlichen Aotearoa nähern.

Unter anderem Himmel, auf anderer Erde

Die erste Wahrnehmung des „ganz anderen“ Neuseeland hat zwangsläufig jeder Besucher; sie ist so simpel, dass kaum jemand sie bewusst erlebt: Sonne, Mond und Sterne laufen „falsch herum“ über den Himmel und der Mann im Mond steht auf dem Kopf, wie auch die Sternbilder, die auf beiden Hemisphären zu sehen sind (zum Beispiel der Orion).

Eine andere Gegensätzlichkeit zu Europa zeigt der Blick auf den Globus. Die Maori sind Polynesier; diese bewohnen das größte Gebiet, das je ein Volk auf der Welt seine Heimat nannte – größer als Afrika und Europa zusammen. Es ist das sogenannte Polynesisches Dreieck, das sich, ziemlich genau gleichschenkelig mit über 7.500 Kilometern Seitenlänge, zwischen Hawaii im Norden, der Osterinsel im Osten und Neuseeland im Westen erstreckt. Doch dieses riesige Heimatland der Polynesier besteht zu mehr als 99 Prozent aus Wasser: Das „Land“ der Polynesier ist der Ozean.

Im Gegensatz dazu ist der eurasische Doppelkontinent, unser eigener sozialgeschichtlicher Raum vom fernen Morgenland bis zum Abendland, die größte Landmasse auf dem Globus. Entsprechend „bodenständig“ fühlen wir uns, „fest mit beiden Beinen auf der Erde“ stehend, und bezeichnen mit „Erde“ sogar unseren ganzen Planeten. Das Mittelmeer, eine kleine Pfütze im Vergleich zum Pazifik, wurde von den alten Ägyptern, Griechen und Römern noch einigermaßen bewältigt, aber jenseits der „Säulen des Herakles“ (der Straße von Gibraltar) endete die antike Welt.

Ganz anders die Heimat der pazifischen Völker: Alle Polynesier sind irgendwann über das Meer gekommen, so auch die Maori Neuseelands. So verwundert es nicht, dass das feste Land, das sie hier erreichten, als ein Geschöpf des Ozeans erlebt wurde. Nach ihren Mythen ist die Nordinsel Neuseelands ein riesiger Fisch: der Fisch von Maui („Te Ika a Maui“), den er im Schlepptau seines Waka (das Kanu „Te Waka a Maui“), welches die Südinsel ist, hinter sich herzieht. Traditionsbewusste Maori definieren sich über das jeweilige Waka, mit dem ihre Vorfahren aus dem sagenhaften Hawaiki gekommen sind. Etwa fünfzig Namen solcher Waka sind überliefert; jeder Name steht für die Identität eines Stammes.

So ist der Lebens-Raum der Ureinwohner Neuseelands ein völlig anderer als der europäische. Unter anderen Sternen und einem sich „andersherum“ drehenden Himmel lebend, sind sie Erben einer ozeanischen Kultur; ihre mythische Heimat Hawaiki liegt jenseits des Meeres, ihre Stammes-Heimat in Neuseeland ist durch das Kanu der Vorfahren bestimmt.

Aber auch das Zeit-Erleben der Maori ist unserem diametral entgegengesetzt. Nur wer diesen fundamentalen Unterschied erfasst, kann ein Verständnis für die spezifische Mentalität, Denk- und Erfahrungsweise der Maori und ihre tiefgründige Mythologie und Spiritualität entwickeln.

Whakapapa – die Gegenwart der Vergangenheit

Unser europäisches Zeitbewusstsein ist linear; Zeit ist für uns ein Strom, der nur eine Richtung kennt: von der Vergangenheit in die Zukunft. Fortschritt, vorwärts- und vorankommen, nach vorn blicken, Spitze sein – das alles ist positiv besetzt. Selbst den Letzten gestehen wir die Hoffnung zu, dereinst die Ersten zu sein. Umgekehrt ist der Blick zurück ebenso einseitig negativ belegt: Wer will schon rückschrittlich sein, hinterherhinken, Schlusslicht sein – das alles ist wirklich das Letzte!

Bei den polynesischen Völkern liegt das Gegenteil vor: Je weiter etwas zurückliegt, desto wertvoller ist es. Die Zeit läuft für sie zyklisch; in jedem Augenblick sind Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen anwesend. Vergangenheit ist immer „präsent“, ist Gegenwart, und jede Gegenwart gewinnt ihren Wert im Vergegenwärtigen des Vergangenen. Der Blick zurück zum Ursprung ist die wahre Perspektive. So lautet eine traditionelle Begrüßung in Neuseeland: „Tihei mauri ora!“ Dieser Gruß ist eine Vergegenwärtigung des ersten Atemzugs

(„tihei“, wörtlich: niesen), mit dem man die Lebenskraft („mauri ora“) in sich aufgenommen hat, also eine Erinnerung an die Geburt.

Einer der zentralsten Begriffe der Polynesier ist „whakapapa“, meist mit „Abstammung, Stammbaum“ übersetzt. Manche Maori kennen ihr Whakapapa mit allen Namen sämtlicher Vorfahren über dreißig Generationen zurück bis zu ihren Ahnen, die vor über 700 Jahren Neuseeland erreichten. Aber nicht nur Menschen haben ihr Whakapapa, auch Pflanzen und Tiere, ja selbst die Sterne und die Götter. Und jedes Whakapapa endet (bzw. beginnt), wenn es vollständig ist, mit der Schöpfung selbst. Durch unser Whakapapa sind wir mit allen Wesen verwandt, denn alle sind Kinder der Schöpfung.

Die Trennung von Himmel und Erde

Am Anfang unserer „Welt des Lichts“ („te ao marama“) steht die tragische Liebesgeschichte von Ranginui (dem Vater Himmel) und Papatuanuku (der Mutter Erde), die den Maori präsenter ist als uns die Erzählung von Adam und Eva. Auch diese Geschichte endete bekanntlich tragisch, und zwar für uns „Kinder Gottes“ mit der Vertreibung aus dem Paradies. Umgekehrt war es bei Papatuanuku und Ranginui: Sie wurden die Opfer ihrer Kinder. Die Sehnsucht nach dem Licht trieb diese an, Vater Himmel und Mutter Erde voneinander zu trennen, denn eng umschlossen von deren leidenschaftlicher Umarmung herrschte für die Kinder völlige Dunkelheit. Aber draußen war das Licht. So kam es zur gewaltsamen Trennung der Götter-Eltern durch ihre Kinder.



Der älteste Kauri-Baum im Waipoua Forest ist nach seinem Schöpfer Tane Mahuta benannt

Tane Mahuta (auch Tane Nui o Rangi genannt) war es, der seinen Vater Ranginui so heftig von Papatuanuku wegschleuderte, dass dieser zum Himmelszelt wurde. Ewige Sehnsucht und Trauer erfüllt seitdem die Liebenden; die Tränen, die Vater Himmel vergoss, flossen in endlosen Regenströmen auf die Erde, so dass eine Sintflut drohte und die Götter-Kinder schließlich Mutter Erde umdrehten, damit Vater Himmel ihr nicht weiter in die Augen schauen musste. Doch *„die Tränen von Ranginui fließen noch immer als sanfter Regen hernieder; Papatuanuku weint noch immer leise in der Nacht, so dass der Tau sich legt aufs Gras, und noch immer lässt sie die Vögel höher und höher steigen in die Himmel mit Liedern der Liebe für ihn, den sie nicht berühren kann“* („Song of Waitaha“).

Mit der Trennung von Himmel und Erde, mit der „Entzweiung“ der Götter-Eltern, zog die Zwietracht ein, denn eines ihrer sieben Kinder (in anderen Überlieferungen sind es siebenzig, zuweilen auch siebenundsiebzig Söhne), der Windgott Tawhiri Matea, war entsetzt über das Leid, das seine Brüder seinen Eltern angetan hatten, und wütete gegen sie mit seinen Sturmgewalten, knickte die Bäume, die Kinder von Tane Mahuta, und peitschte das Meer, das Reich von Tangaroa. Die kosmische Einheit war zerbrochen und der Kampf der Götter ist der Preis für unsere Welt des Lichts.

Der Krieg der Götter. Tapu und Mana

Der Krieg der Götter währte fort und auch der Mensch wurde sein Opfer. Deshalb prägt ein kompliziertes Tabu-System den Alltag der Maori, um die Menschen davor zu bewahren, die unsichtbaren Grenzen zwischen den Sphären der Götter zu verletzen und sie zu erzürnen. „Tapu“ und „noa“ – sakral und profan – sind stets die „zwei Seiten der Medaille“; sie bedingen einander wie Plus- und Minuspol eines Magneten. Ob die zwei Kanus eines Doppelrumpfwaka, Ost- und Westküste der Südinsel, Lebendes und Totes – immer ist eines „tapu“ und das andere „noa“.

„Mana“ ist der Auslöser von „tapu“. „Mana“, ein Schlüsselbegriff in der polynesischen Kultur, ist im ganzheitlichen Weltbild der Polynesier eine spirituelle Substanz, die alles, was sie erfüllt, heiligt, also „tapu“ macht. Nicht nur Menschen können Mana besitzen, zum Beispiel die „tohunga“ oder „ariki“ (spirituelle Lehrer und Stammesführer), sondern auch besondere Plätze, Berge, Flüsse oder Bäume; durch ihr „mana“ sind sie „tapu“, dürfen nicht verschmutzt, entheiligt werden, verdienen besonderen Respekt.

Die Erschaffung des Menschen

Nachdem Tane Himmel und Erde getrennt hatte, wurde er zum Schöpfer der Bäume sowie der Insekten und Vögel, also der Tiere auf dem Land, und schließlich des Menschen. Ähnlich wie in der Genesis des Alten Testaments, wo Adam von Gott aus einem Lehmklöß geformt und ihm der Lebensatem eingeblasen wird, wurde auch der erste Mensch Hine Ahu One aus roter Erde geformt und bekam Leben eingehaucht. Doch im Gegensatz zu

Adam war Hine Ahu One eine Frau; so schön, dass ihr Schöpfer Tane sich mit ihr vereinigte und sie eine Tochter von ihm empfing: Hine Ti Tama, „Kind der zarten Farben der Morgendämmerung“. Lange nach ihrer Geburt kehrte Tane zurück und Hine Ti Tama vermählte sich mit ihm. Ihre Kinder waren die sterblichen Menschen.

Noch heute spielen bei den Maori die Großeltern die entscheidende Rolle bei der „Schulung“ der Kinder; sie und nicht die Eltern sind ihre Lehrer. So suchte Hine Ti Tama nach dem Großvater ihrer Kinder und erfuhr, dass es Tane, ihr eigener Gatte war. Voller Scham und Zorn schied sie von ihm. Unter ihrem neuen Namen Hine Nui Te Po (wörtlich: „große Frau der Nacht“) wurde sie zur Hüterin des Totenreichs.

Den tieferen Sinn dieser „Inzest-Geschichte“ kann man vielleicht darin sehen, dass, wenn kulturelle Erfahrung und Wissen immer nur an die übernächste Generation weitergegeben werden, dieses alte Wissen durch die „Großvater“-Rolle von Tane ein heiliges Wissen ist – Götterweisheit, Theologie im ursprünglichen Sinn.

Ein anderer Mythos erzählt von diesem göttlichen Ursprung der Weisheit; es ist die Geschichte von den heiligen drei Körben des Wissens. Wieder war es Tane, dem die Aufgabe zufiel, bis in den höchsten Himmel aufzusteigen, um dort die heiligen drei Körbe des Wissens zu empfangen und den Menschen zu bringen. Whiro, der älteste seiner Brüder, neidete ihm diese Tat, begab sich ebenfalls in den höchsten der Himmel und empfing einen vierten Korb: das Wissen von Gewalt und Krieg – oder auch von der Schwarzen Magie, die der eigenen Macht dient im Gegensatz zur Weißen Magie der ersten drei Körbe, die Tane vom Himmel holte – nicht für sich, sondern zum Wohl der Menschen.

Whare Wananga – spirituelle Grundlagen

An dieser Stelle muss auf die „whare wananga“ hingewiesen werden, die Ausbildungsstätte für die späteren spirituellen Lehrer und Stammesführer. In diesen „höheren Schulen“ wurden ausgewählte junge Menschen nicht nur in den alten Überlieferungen und Ritualen unterrichtet, sondern auch in das „esoterische“ Wissen eingeführt, das nicht Allgemeingut war wie die bekannten „exoterischen“ Überlieferungen, also die Mythen, die jeder Maori kennt.

Entsprechend den drei heiligen Körben des Wissens waren es immer drei verschiedene „Fakultäten“, in denen die Schüler in der whare wananga ausgebildet wurden. Diese Tradition der spirituellen Schulen ist mit der Kolonialisierung und dem Wirken der christlichen Missionare fast gänzlich untergegangen.

Das vielleicht wichtigste Erbe des ehemals verborgenen Wissens aus diesen Schulen, das inzwischen teilweise bekannt geworden ist, dürfte die Geschichte der „Schöpfung vor der Schöpfung“ sein: das Whakapapa der Götter, der Ursprung allen Seins. Dieser Uranfang, der nicht mehr hinterfragt werden kann, ist „The Supreme One“, Gott der Allerhöchste, der mit vielen Namen bedachte einzige Gott: Io.

Vom Nichts zum Sein – die Essenz des Mythos

Der Name Gottes war so heilig, dass er nur innerhalb der „whare wananga“ und nur unter ganz bestimmten Umständen genannt werden durfte. Theologen sehen im monotheistischen Gottesbegriff der jüdisch-christlichen Kultur den Gipfel der religiösen Entwicklung. Als man von dem Maori-Gott Io hörte, meinten manche, dass ein primitives Volk wie die Maori einer solch hochstehenden Gotteserkenntnis gar nicht fähig wäre, und mutmaßten deshalb, Io sei nichts anderes als der adaptierte Christengott, den die Maori von den Missionaren „übernommen“ und ihrer Religion einverleibt hätten.

Das „Original“ aber spricht für sich. Hier ein Auszug aus einer besonders eindrücklichen Fassung aus der Tradition der Tuhoë im Urewera-District:

„Io, der Ewig-Ungeschaffene, Schöpfer aller Dinge, flutete im Großen Nichts. Vor dem Auge seines Geistes schaute er das All, wie es würde sein – eine Quelle unendlich vieler Erscheinungen. ...

Io, der All-Spendende, hielt inne, gründend in sich. Der schlummernde Same des Universums war geboren, und in seinem Innersten lag der Keim aller Dinge. Dies war die Zeit von Te Kore, dem All-Möglichen, wo alles könnte sein.

Das Große Nichts wurde zur Nacht. Es war eine Nacht des Gebärens, wo die Visionen von Io, dem All-Sehenden, Form annehmen konnten, so wie ein Ungeborenes im Mutterleib wächst.

Die Kraft der Gegensätze war geboren. Feuer und Wasser traten ins Leben, Erde und Luft wurden geschaffen. Ranginui, der Männliche, zeugungskräftig und tatenvoll, wurde geboren. Papatuanuku, die Weibliche, fruchtbar und empfangend, trat ins Sein. ‚Komm zu mir und schau mich an‘, flüsterten sie. ‚Lass mich dich ganz umfassen.‘ Sie vereinigten sich in der bedingungslosen Umarmung der Liebenden.

Dies war die Zeit von Te Po – die Großen Nächte des Werdens.“

(Aus: „Legends of Aotearoa“ von Chris Winitana, Übersetzung W. A.)

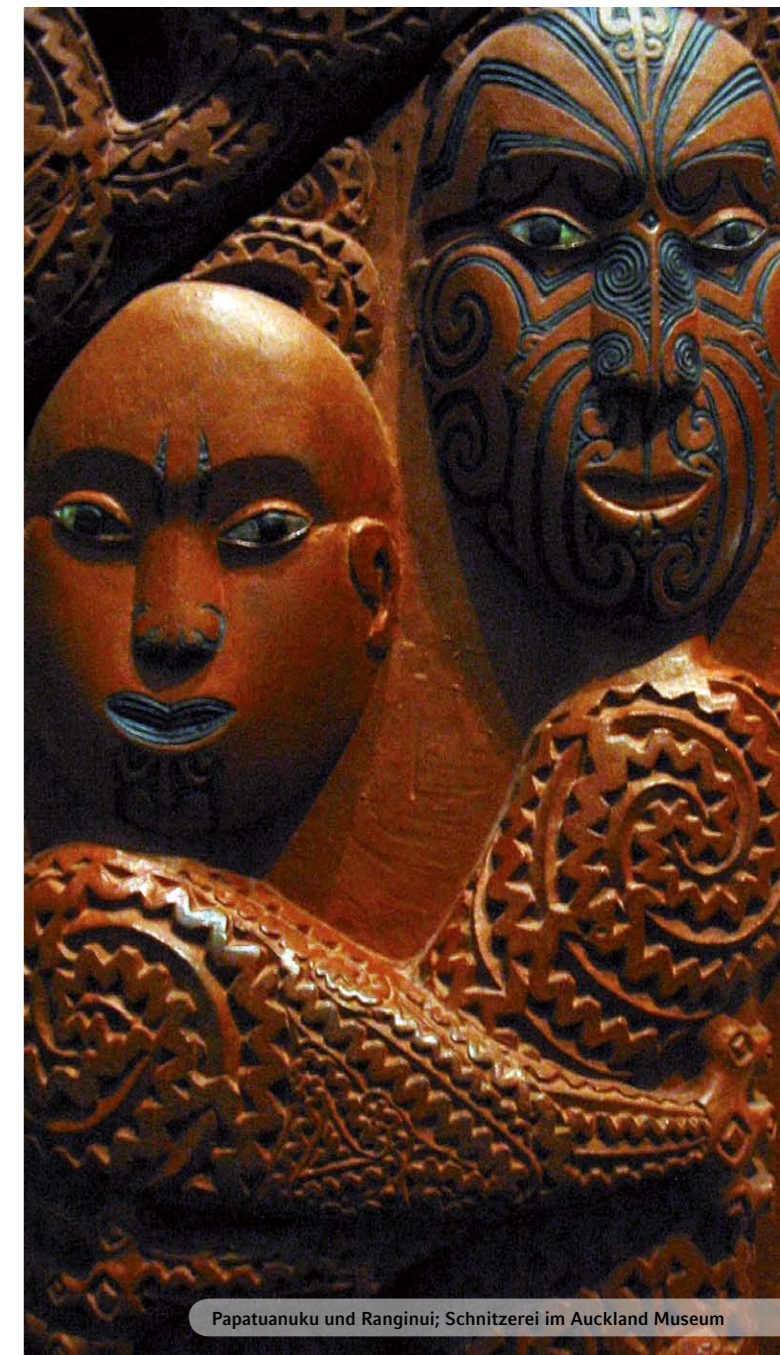
Mit Io, der Schöpfung vor der Schöpfung, wird eine hohe philosophisch-theologisch-spirituelle Ebene sichtbar, die sich von den späteren Göttergeschichten deutlich unterscheidet. Diese Vorstufen des Seins lassen sich nicht in Bildergeschichten übersetzen wie die von Ranginui und Papatuanuku und ihren Kindern, sondern hier spricht eine höhere Begrifflichkeit: das Nichts – die Vision – die Möglichkeit – die Nacht – die Polarität – die Liebe – das Werden – das Sein.

„Te Kore“, die „reine Möglichkeit“, ist die Brücke zwischen Io und der Schöpfung. Die Begriffsschritte vom Nichts zum Sein über die Potenzialität und das Werden zur Wirklichkeit zeugen von einem hohen philo-

sophischen Niveau, das eher an die Kategorien des Aristoteles denken lässt als an eine animistisch-schamanistische „Naturreligion“, wie man sie den „wilderen Ureinwohnern“ gern zuschreibt.

Wenn man unter „Kultur“ nicht nur die Zeugnisse städtischer Zivilisation versteht, sondern die philosophischen und spirituellen Grundlagen einer Gesellschaft, dann ist „Maoritanga“, das lebendige Erbe der Maori, Zeugnis einer indigenen Hochkultur, die höchste Wertschätzung verdient, nicht zuletzt aus der Sicht des fernen Europa, wo die Sonne richtig – oder nur anders herum? – über den Himmel wandert. ■

(Winfried Altmann)



Papatuanuku und Ranginui; Schnitzerei im Auckland Museum